

Martin Thiering ist dem räumlichen Denken auf der Spur, dessen sprachlichen Manifestationen, den Unterschieden und den Gemeinsamkeiten, die womöglich nicht nur kulturell bedingt sind. Dazu untersucht er unter anderen zwei aus europäischer Sicht äußerst fremde Sprachen. Die Dene in der kanadischen Provinz Alberta und die Eipo in West-Neuguinea sprechen Sprachen, für die es keine schriftlichen Zeugnisse gibt und Thiering, seit 2008 als Mitglied der **TOPOI**-Arbeitsgruppe »Historische Epistemologie des Raumes« Gastwissenschaftler am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, warnt davor, ihnen mittels Projektion ein westliches Grundgefüge überstülpen zu wollen.

Die westliche Sicht auf die Dinge misst der Sprache an sich womöglich zu viel Einfluss bei – kann Kultur sich nur aus Sprache speisen, wie manche Theorien es wollten? Hat die Grammatik Einfluss darauf, wie wir unsere Umgebung wahrnehmen? »Konstruiert« Sprache das, was wir Realität nennen? Oder ist es umgekehrt? Hat die Umgebung Einfluss auf Sprache und Kultur? Und welche Rolle spielt die Kognition – ganz unabhängig von beiden? Ohne den Blick über den eigenen kulturellen und damit erkenntnistheoretischen Tellerrand sind Antworten auf derlei Fragen nicht zu haben, weiß Thiering. Wie also verlaufen die Bewegungen in weit entfernten Denkräumen?



Der Linguist Martin Thiering ist Mitglied der **TOPOI**-Arbeitsgruppe »Historische Epistemologie des Raumes«

»Eher anders als bei uns«, sagt Thiering. »Ich brauche keinen Begriff von Statik, um etwas zu bauen. Waagen werden benutzt ohne abstrakte Messbegriffe oder einen Begriff des Hebelgesetzes. Die weiten Salt Journeys der Hopi sind mündlich tradiert, die Melanesier navigieren ohne Sextanten, Referenzpunkt ist eine dritte, nicht existierende, nur gedachte Insel. Ich brauche keine Theorie, um praktisch handeln zu können«, erklärt er einen »Grundirrtum unserer Kultur«.

Die Dene leben in Kanada, in Alberta, einem der westlichen Präriestaaten. Fünf Jahre war Thiering dort, machte Feldforschung bei den wenigen, die die Sprache noch sprechen. »The Construction of Topological Space« war der Titel seiner Dissertation, mit der er 2006 an der University of Alberta in Edmonton promoviert wurde. Mit dem Dene-Chief ging er Eisfischen und ließ sich die alten Geschichten erzählen;

Bäume, Seen, Hügel und andere Landmarken formten eine detaillierte topologische Karte.

»Auch bei den Eipo gibt es ein reiches Gewebe an räumlichen Begriffen«, sagt Thiering, »und trotz der Unterschiede der Umgebung und der Alltagspraxis und trotz der anderen grammatischen Struktur der Sprache können wir zeigen, dass es in beiden Kulturen Netze grundlegender Kategorisierungen gibt, zum Beispiel den Gebrauch von Landmarken zur räumlichen Orientierung.«

Für manchen ist der Blick über diesen Tellerrand eine echte Herausforderung. Entsprechend schwierig können die Diskussionen über das Netz einer verwobenen Interaktion von Sprache, Kultur und Kognition sein, die Thiering und seine Kollegen hier und da zu führen haben. »Mit westlicher Logik landet man mitunter schnell in einer Sackgasse«, weiß der Feldforscher, »und stolpert von einer erkenntnistheoretischen Falle in die nächste.« Man muss immer wissen, warum man so denkt, wie man denkt, um überhaupt mit vernünftigem Denken anfangen zu können, findet er. »In einem guten Austausch, bei dem sich die Beteiligten nicht gegenseitig ihre Do's und Dont's um die Ohren hauen, habe ich eine gute Chance, meine eigenen a priori's zu erkennen«, weiß der Topologe. »Man muss sich aber verstehen wollen.« In seinen Seminaren zu

Sprache und Kognition, Radikalem Konstruktivismus oder Semiotik und Sprechakttheorie klappt das schon gut. Hier treffen sich Philosophen, Theologen, Historiker, Psychologen und Kulturwissenschaftler. Ganz normal. Und wer Glück hat, lernt dort, dass es für den Raum zwischen Nasenspitze und Oberlippe – da wo bei Männern der Schnurrbart sitzt – im Deutschen kein Wort gibt. Was gar nicht so trivial ist, wie es klingen mag. Denn da geht es schon wieder los: »Beim Wort ›Wort‹«, sagt Martin Thiering. »Eigentlich keine sinnvolle Kategorie, um über Sprache zu reden.«